Badefreuden am Rande der Stadt

Autor(en): **Muri, Alois**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 29

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

seiner sinnlosen Geigengeschichte den ganzen Klub in Gefahr gebracht hatte, liess die Bande verbittert fallen. Und Peter zahlte ihr die Feindschaft mit der gleichen Münze zurück. Am Anfang wenigstens, als er überhaupt nichts mehr von seinen «Freunden» wissen wollte. Je länger und hoffnungsloser ihm aber die Jahre vorkamen, die er vor sich sah, alle endlos grau und von gleichen Gefängnismauern eingeschlossen, um so mehr suchte er, die Wut seines früheren Chefs Henry Dill zu verstehen. Wenn einmal alles hinter ihm liegen wird, und einmal musste auch das hinter ihm liegen — ob er dann nicht doch mit Dill neuen Kontakt finden könne? Um dem Chef zu beweisen, dass auch er fähig sei, aus Sing Sing eine Lehre zu ziehen . . . ?

Trini spürt, wie Peter mit jeder Woche härter wird, hart gegen sich, hart gegen seine Umgebung. Ein neues Bangen überfällt sie. Er darf hinter diesen Gittern nicht untergehen.

Vor ihr öffnet er sich auch jetzt noch ein wenig, trotzdem sie bei ihren Besuchen nur spärliche Worte wechseln. Aber die kurzen Gespräche genügen ihnen, da während ihres langen Schweigens unsichtbare Ströme zwischen ihnen hin und her fliessen. Die spärlichen Worte verraten Trini, wie es um Peter steht, wie er sich nicht mehr zurecht findet, wie er hin und her schwenkt zwischen einem unerträglichen Heimweh und dem verbohrten Willen, sich den Sumpf der Großstadt einfach zur Heimat zu machen, da es ihm nun einmal so bestimmt ist. Wie er seinerzeit alle Hoffnungen auf Amerika gesetzt hatte, so setzt er nun alle Zuversicht nur noch auf die Schweiz und eine Rückkehr nach Europa, um im nächsten Augenblick schon jeden solchen Gedanken abzuschütteln: ich bin hier fest gerannt und muss das Beste draus machen. Wozu Zukunftspläne?

Als Antwort schaut ihn Trini zweifelnd an: «festgerannt?? Das meinst du nur. Zu zweit kommen wir sicher vorwärts, du und ich. Auch über dieses Unglück kommen wir miteinander heraus. Nur nichts als unumstösslich annehmen wollen, mir zuliebe nicht . . . Pierrot . . . ich helfe dir ja . . .»

Aber Peter wendet sich ohne ein Wort nach dem Wärter um, der die Besucher überwacht, er spricht: bin bereit . . . Er streckt Trini zwei zerschrundete, von der Arbeit schmutzige Finger durch das Gitter, das sie trennt. Ein verächtlich müdes Lächeln liegt über seinem Gesicht und doch kann er es nicht verhindern, dass sein Mund, ohne seinen Willen, sagt: «kommst wieder, Trini, gelt . . . dankschön.»

«Natürlich . . . Pierrot . . . natürlich.»

Trini schaut ihm nach, wie er mit seinen schmal gewordenen Achseln, der magere Körper schlottert in den weiten, derben Zuchthauskleidern, davongeht und hinter der Eisentüre verschwindet. Mit schwerem Herzen wendet auch sie sich nach dem Ausgang: Peter hat sie nötiger als je. Sie möchte ihm helfen können — irgendwie, irgendwo — ihm und den andern hinter diesen zermürbenden Zuchthausmauern . . . Ihm zuerst und dann — vielleicht dann auch den andern . . . Ein Gedanke regt sich zum erstenmal in Trini, sie lauscht ihm. Es ist ein Gedanke, der sorgfältig zu Ende gedacht werden will. (Fortsetzung folgt.)

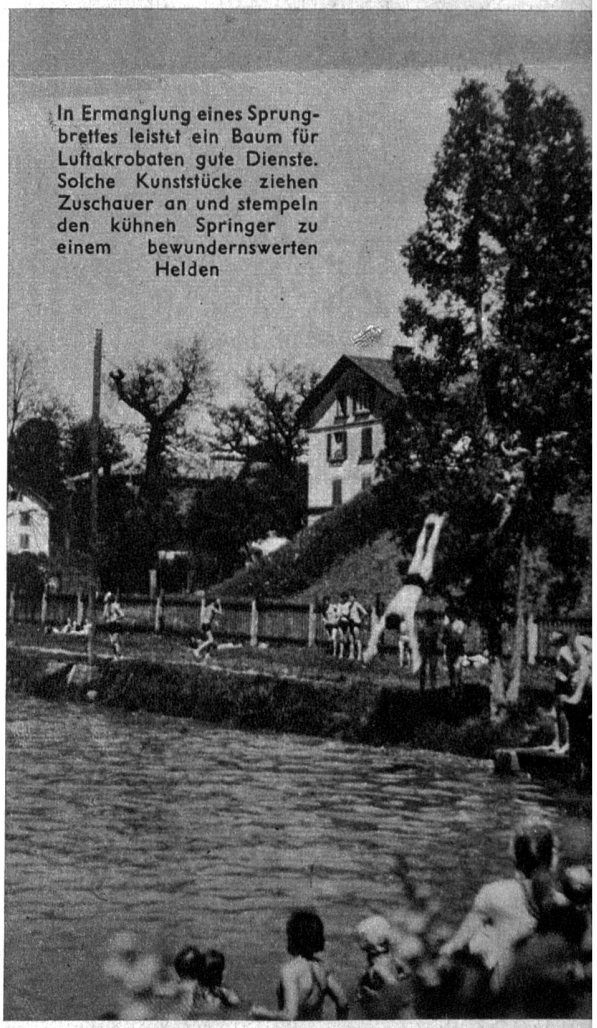
Badefreuden AM RANDE DER STADT

Wie könnte der Städter seine Freizeit in der Schwüle des Sommers in engen Gassen verbringen! Bei erstbester Gelegenheit nimmt er seine Badehose, eine Wolldecke, etwas Knuspriges und wandert der Peripherie der Stadt zu. Hier ist es ein kleiner See, dort ein Teich, anderswo ein Bach, in dessen Nass man sich erfrischen kann. Jede Stadt besitzt in ihrer Umgebung lauschige Plätzchen, die dem Stadtbewohner zur Erholung dienen können.

Mit einem Seufzer der Erlösung schlüpft man aus den beengenden Kleidern, benetzt sich und lässt sich von der Sonne bescheinen. Glücklich darf sich wähnen, wer ein Plätzchen gefunden hat, an dem er allein sein darf. Meist aber gelangt man in ein wahres Bienennest von Städtern. Doch auch da wird das Leben schön. Eine Hecke dient als Garderobe, ein Gebüsch ist Auskleideraum, die Wiese eines Bauern, der diesem Treiben meist nicht hold ist, wird zum Tummelplatz. Wasserschlachten und Ballspiele gehören zum Programm der Stadtjugend am Rand der Siedlung; an Stelle eines Sprungbrettes muss ein Baum herhalten. Abends kehrt man erfrischt, manchmal aber erst recht müde, in die Wohnung zurück.

Die Städter sind froh, wenn sie einen solchen Ort der Badefreuden aufstöbern können und ziehen ihn dem mondänen Strandbad mit allem Komfort vor.

Text und Bild: *Alois Muri*



In Ermanglung eines Sprungbrettes leistet ein Baum für Luftakrobaten gute Dienste. Solche Kunststücke ziehen Zuschauer an und stempeln den kühnen Springer zu einem bewundernswerten Helden

Links: Zum Bad gehört ein Ballspiel unter Kameraden auf der grünen Wiese. Mit der Velopumpe wird der Ball aufgeblasen. Achtung, dass der Gummi nicht platzt! Neugierige Buben warten schadenfreudig auf den erhofften Knall